



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Cauer, Paul: Oskar Jäger: Gedächtnisrede im Deutschen Gymnasialverein
zu Göttingen am 2. Oktober 1910

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Oskar Jäger

Gedächtnisrede im Deutschen Gymnasialverein zu Göttingen am 2. Oktober 1910

Von Paul Caner



Is Oskar Jäger in der Osterdienstags-Versammlung rheinischer Schulmänner am 9. April 1892 über die Ergebnisse des Jahres berichtete, das den höheren Schulen Preußens neue Lehrpläne gebracht hatte, da sagte er: „Wir, die wir am Gymnasium tätig sind, haben jetzt vor allem die Pflicht, daß wir den Dingen fest ins Auge sehen und uns keine Täuschung machen über die Tragweite der Veränderung, die vor sich gegangen ist. Es ist wie dort, als nach den ersten Nachrichten von der Schlacht am Trasimenischen See am Abend des Tages der Prätor Pomponius vor das Volk trat und ihm mitteilte: *Pugna magna victi sumus, Quirites*. Das alte Gymnasium als ‚Gelehrtenschule‘ ist durch die Wendung der Dinge in seinen Grundfesten erschüttert.“ Eine ähnliche Empfindung hatten wir, als zu Anfang März dieses Jahres sich die Kunde verbreitete, daß unser Altmeister aus dem Bereiche irdischen Wirkens abgerufen sei. Was der Verlust des einen Mannes für die Sache, die er vertrat, ausmachte, darf wohl mit der Bedeutung einer verlorenen Schlacht verglichen werden. Und doch mußte es einmal so kommen; der Hochbetagte hat der Natur den Tribut gezahlt. Seiner Sinnesart am wenigsten würde es entsprechen, wenn wir in feierlicher Stunde des Gedenkens dem Schmerz uns hingeben wollten. Vielmehr sollen wir uns freudig dessen bewußt werden, was wir an ihm besessen haben und in den Aufgaben, die er uns vorgezeichnet hat, noch besitzen.

Jägers Leben stellt mit dem Gange, den es genommen hat, wie in persönlichem Bilde ein kraftvolles Stück deutscher Entwicklung dar: aus dem Engen ins Weite, von weltabgeschiedener Wissenschaft zu praktischer, nationaler Politik, von jugendlich unreifer Schwärmerei zu männlicher Klarheit. Er war in Schwaben zu Hause und hat die eigentümlich strenge Schulbildung und Universitätsbildung durchgemacht, die dort von alters her Brauch war und im wesentlichen heute noch besteht. Daß, wer im Leben vorwärts kommen will, sich auf einen Wettkampf einzurichten hat, davon will unsere weiche Zeit nicht gern etwas hören;

der württembergische Klosterschüler brachte diese Einsicht schon als eigne Erfahrung in das reifere Alter, zunächst auf die Hochschule mit. In einem seiner gedruckten Aufsätze hat Jäger den Aufenthalt im Tübinger Stift anschaulich beschrieben, nicht ohne heitere Hervorhebung manches Zuges von menschlicher Schwäche, die in so engem Zusammenleben deutlicher als anderswo bemerkt wurde, doch mit herzlicher Anerkennung für das, was der Jugend dort geboten ward, wie für den Ernst gemeinsamen Strebens, womit sie sich des Dargebotenen zu bemächtigen suchte. In dieses friedliche Dasein sollte nun, gerade im Anfang von Jägers Studentenzeit, der Sturm von 1848 hereinbrausen. „Uns Jungen war es in jenen Märztagen, die dem Februar-Ereignis in Frankreich folgten, als vernahmen wir die Posaune des Weltgerichts, um die deutsche Nation aus langem Schläfe zu einem neuen, großartigen Leben der Freiheit und der Macht zu rufen“, so berichtet er selbst. Und wenn er auch auf die Versuche zu eigner politischer und gar militärischer Mitwirkung, die von Tübingen aus gemacht wurden, später mit Lächeln zurückblickte, so vergaß er doch niemals, was er dem damals Durchlebten verdankte: unausrottbar war dadurch in ihn das Bewußtsein gepflanzt worden, daß sein Leben aufs engste verknüpft war mit dem der Nation. „Man war in sturm bewegter Zeit,“ das sind wieder seine eignen Worte, „man mochte wollen oder nicht, zum Politiker und Patrioten geworden.“

Auf den Abschluß der akademischen Studien folgte für Jäger eine Reihe pädagogischer Lehr- und Wanderjahre, die wieder damit ihr Ende fanden, daß ihn der Provinzialschulrat Landfermann als Lehrer an das Gymnasium in Wezlar berief. Von seiner dreijährigen Wirksamkeit dort hat uns einer seiner Schüler, der nachher auch als Mann in nahe amtliche Beziehungen zu ihm getreten ist, Wilhelm Münch, eine Schilderung gegeben. Vom ersten Tage an wurde er als die interessanteste und bedeutendste Persönlichkeit im Kreise der Schule empfunden. Das Glück einer jungen Ehe kam hinzu, um ihm die Freudigkeit des Schaffens zu steigern. So hatten die Schüler des Wezlarer Gymnasiums hier einen Freund und Berater gewonnen, der von der Art, die sie sonst gewohnt waren, merkbar abwich. Bei aller Festigkeit seiner Forderungen ging er doch mit jugendlicher Frische auf den Sinn der Jugend ein, erschien im Drillharnzug auf dem Turnplatz als Vorturner, der allen voran die Gerstange warf und den Barlauf eröffnete. Das Wertvollste war doch, wie er im Geschichtsunterricht durch seinen lebendigen Vortrag, durch die freie Auffassung nationaler Fragen, zu der er sich bekannte, in den Herzen der Zuhörer Tatenlust und Verneifer zu wecken wußte.

Im Jahre 1862 wurde Jäger zum Rektor des Progymnasiums in Mörs gewählt und hat hier wieder drei Jahre lang gewirkt. Die Leitung eines wenn auch kleinen Kollegiums, die Vertretung der Anstalt nach außen gaben ihm Gelegenheit, sich für größere Aufgaben zu rüsten, die nicht ausbleiben konnten. Zwar, als vom Kuratorium des Gymnasiums in Bielefeld beschloffen war, ihm

die Leitung dieser altherwürdigen Schule zu übertragen, lehnte die Regierung es ab, ihn zu bestätigen, weil das freimütige Hervortreten seiner selbständigen politischen Denkart höheren Orts Anstoß erregt hatte. Schwer hat ihn die Kränkung getroffen; aber sie wurde bald wieder gut gemacht. Wiese selbst erschien in Mörs, um ihn in seiner Amtsführung näher kennen zu lernen und ihm dann zu eröffnen, daß er zum Direktor des Königl. Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in Köln ausersehen sei. Dieses Amt hat er dann 1865 übernommen und mehr als ein Menschenalter hindurch verwaltet. Als kölnischer Mann, als Lehrer und Erzieher rheinischer Jugend, als geistiges Haupt des höheren Lehrerstandes der Rheinprovinz: so wird er den meisten der jetzt Lebenden vor Augen bleiben.

Ungemein stark muß bis ins hohe Alter die Wirkung gewesen sein, die im amtlichen Zusammenleben von seiner Persönlichkeit ausging und Mitarbeiter wie Lernende in den Bann seiner Gedanken zog. Wie er den Beruf des Lehrers und weiter des Direktors ansah und ausübte, hat er in jener köstlichen Aphorismen-Sammlung „Aus der Praxis“ dargelegt, die er im Jahre 1883 veröffentlichte und im voraus sein „pädagogisches Testament“ nannte. Unmittelbarer Zweck der kleinen Schrift war der Kampf gegen die theoretische Pädagogik, die damals unter der Firma Herbart-Ziller-Stoy einen Hochstand erreicht hatte, und die heute wieder in etwas veränderter Gestalt und unter neuen Männern sich breit macht. Jäger war durchdrungen von der Einsicht, daß Pädagogik an sich nicht eine Wissenschaft ist, sondern eine Kunst, die immer ihre stärksten Wurzeln im Unbewußten hat. Was davon in Regeln gefaßt und so überliefert werden kann, gehört dem Handwerk an und braucht nicht gering geschätzt zu werden; „Lehrkunst und Lehrhandwerk“, so hat Jäger selbst eine seiner späteren Schriften genannt und schon im Titel angedeutet, wie der rechte Lehrer beide Seiten der großen Aufgabe erkennen und pflegen soll. Aber das Geheimnis des Erfolges liegt in einem starken persönlichen Können; und solches kann für eine höhere Schule nur bei dem frei sich entwickeln, der in den Stoff seines Unterrichtes mit selbständigem Suchen eingedrungen ist. Rem tene, verba sequentur! Deshalb sollen die angehenden Lehrer nicht sogenannte wissenschaftliche Pädagogik studieren, sondern Philologie und Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaft. Je tiefer sie sich da hineinwagen, je mehr sie lernen, mit eigener Hand ihren Weg einzuschlagen, desto besser werden sie nachher Wege zu finden wissen, auf denen sie ihre Schüler einführen können. Und das ist dann — nicht die richtige, denn die gibt es nicht, doch eine gute Methode, mannigfaltig und, wie alles Lebendige, wechselnd, weil immer neu aus dem Stoffe sich entwickelnd, völlig verschieden von der, die an den Stoff herangebracht wird, nachdem sie der Theoretiker am Schreibtisch aus psychologischen Begriffen zurechtgemacht hat.

In der Pädagogik wie in jeder Kunst haben theoretische Erörterungen dann einen Wert, wenn sie auf die Praxis folgen; vor allem da, wo einer der Könnenden selber sich dessen bewußt wird, was er, dem Naturtriebe nach-

gebend, getan hat. In diesem Sinne denkende Betrachtung zu üben, verschmähte Jäger nicht; niemand verstand es besser als er. So ist es kein Zufall, daß fast alles, was er über unsern Beruf geschrieben hat, der Zeit des höheren Alters angehört, wo er zwar noch selbst in der Arbeit steht, doch auf eine Fülle von Erfolgen und Erfahrungen zurückblickt und nun von dem, was erstrebt wurde und was erreicht worden ist, sich und anderen Rechenschaft gibt.

Wenn er dabei immer wieder und mit aller Entschiedenheit Wissenschaft als die Grundlage, Erziehung zu wissenschaftlichem Denken als die eigentliche Aufgabe hinstellte, so ließ er doch ebensowenig darüber einen Zweifel, daß auf der Schule dies alles nicht um seiner selbst willen gepflegt werden soll, sondern im Hinblick auf die Dienste, welche die zurzeit Lernenden einst als Männer im öffentlichen Leben zu leisten haben. Den Vorschlag, daß dem Gymnasium „Bürgerkunde“ als ein besonderes Lehrfach hinzugefügt werde, hätte Oskar Jäger belächelt. Sein ganzes Wirken war durchtränkt mit staatsbürgerlicher Gesinnung. Unwillkürlich floß sie in seinen Unterricht mit ein, wie in die Gedanken, die er vom Rednerpult seiner Aula bei festlichem Anlaß der Schulgemeinde ans Herz legte. Es konnte nicht anders sein, weil er außerhalb des Amtes, im politischen Leben, selbst seinen Mann zu stehen gewohnt war. Der Ansporn zu patriotischem Denken und Handeln, den ihm die Studentenzeit gegeben hatte, wirkte fort. Nach wie vor freilich war ihm der Begriff „patriotisch“ nicht gleichbedeutend mit „gouvernemental“, doch auch nicht beschränkt durch die Formeln einer Partei. Jäger gehörte am Rhein zu den Führern der Nationalliberalen; und doch mochte durch seine Würdigung politischer Ereignisse, durch sein ruhiges Abwägen streitender Interessen auch der sich erheben und belehren lassen, der dem Programm dieser Partei nicht zustimmte oder doch die Auffassung und Anwendung nicht mitmachen wollte, die es in den besonderen Verhältnissen des westdeutschen Industriegebietes gefunden hat.

Unter allen politischen Fragen mußten den Schulmann diejenigen am stärksten zur Teilnahme drängen, die sich auf die Aufgaben bezogen, welche die Schule im Gesamtleben der Nation zu erfüllen hat. Durch die tiefgehenden Anregungen, die er in der Jugend empfangen, wie durch die ausgebreitete Erfahrung, die er als Lehrer gewonnen hatte, war Jäger ein überzeugter Anhänger des Gymnasiums und mußte in jedem Bestreben, dessen Lehrplan zu ändern und dem ursprünglichen Sinne zu entfremden, eine Gefahr für das öffentliche Wohl erblicken. Auf diesen Streitpunkt aber stellte sich leider der schulpolitische Gegensatz ein. Ob es allgemein der menschlichen Natur entsprach oder ob Tradition und Eigenart des preussischen Staates daran schuld war, jedenfalls geschah es so: fast alle die, welche Durchbrechung des Bannes forderten, den die ererbte äußere Vorherrschaft des Gymnasiums ausübte, meinten keine wirkliche Freiheit, sondern wünschten im Grunde nichts anderes, als daß ein neuer, ihrer Ansicht nach zeitgemäßer Lehrplan hergestellt und von der für-

forgenden Regierung als der nunmehr gültige eingeführt werde. Daß, wo jeder nach seiner eignen Fassung soll selig werden können, auch jeder das Recht haben müßte, sich die ihm gemäße Bildung selbst zu suchen, daran dachte niemand. Der erlösende Gedanke, den drei vorhandenen höheren Schulen die gleichen äußeren Rechte zu geben, damit eine jede durch die Tat bewähre, was sie vermöge, dieser Vorschlag, den zuerst Gallenkamp 1873 auf der Oktober-Konferenz gemacht hat, wurde kaum beachtet, ja völlig wieder vergessen. Wer für die Realschule eintrat, stritt gegen das Gymnasium; wer den bildenden Wert der neueren Sprachen nachweisen wollte, meinte den der alten herabsetzen zu müssen. Und dem Angriff entsprach die Abwehr. In diesen Kämpfen hat auch Oskar Jäger eine kräftige Klinge geschlagen. Und das Gute haben sie doch gehabt, daß auf jeder Seite das, worin das Wesen und die Lebenskraft der eigenen Schule beruhte, deutlich herausgearbeitet wurde.

Hilflos stand die Unterrichtsverwaltung dem Streite der Meinungen gegenüber. Zwar ein Stück richtiger Erkenntnis hat der feinsinnige Gelehrte, der damals ihr Berater war, besessen und ausgesprochen; aber zu entschlossenem Handeln war Bonitz nicht der Mann. Als zu Ostern 1882 eine Neuordnung erfolgte, brachte sie nicht äußere Gleichstellung bei ausgeprägter innerer Verschiedenheit, sondern den unglücklichen Versuch, durch gegenseitiges Nachgeben die Lehrpläne einander ähnlicher zu machen und so dem Ziel einer „Einheitsschule“ entgegenzuführen. Am Realgymnasium, wie die Realschule I. Ordnung von jetzt ab hieß, wurde das Latein verstärkt, das dort ein Nebenfach gewesen war, am Gymnasium wurde es erheblich geschwächt. Auch das Griechische erlitt eine Einbuße. Daß mit dieser Art von Ausgleich keine der streitenden Gruppen zufrieden war, konnte nicht wundernehmen. Vom Gymnasium aus hat Oskar Jäger mit scharfem Blick und treffendem Worte das Urteil gesprochen: *Ceterum censeo linguam Latinam esse restituendam*. Auf der anderen Seite wurden die Stimmen immer lauter und dringender, die für die modernen Wissenschaften vermehrten Anteil an der Bildungsarbeit verlangten. Mit sicherem Gefühl, daß unser höheres Schulwesen nicht wohl geordnet sei und daß geholfen werden müsse, ließ der junge Kaiser die Konferenz berufen, die im Dezember 1890 in Berlin tagte. Aber sie fand keine befriedigende Antwort auf die Fragen, die ihr gestellt waren. Und die Unterrichtsverwaltung glaubte nichts Besseres tun zu können, als aufs neue zu vermitteln. Die Lehrpläne von 1891 waren nur ein weiterer Schritt auf der abschüssigen Bahn, die man neun Jahre vorher betreten hatte. Gymnasium und Realgymnasium wurden einander noch ähnlicher gemacht, und das bedeutete für beide: die Nebenfächer wurden noch mehr hervorgehoben, die Hauptfächer mehr noch herabgedrückt.

Doch dieser verschärfte Notstand trug den Antrieb zur Abhilfe in sich selbst. Auch dem Kurzsichtigsten konnte die Tatsache nicht entgehen, daß da, wo Vielerlei und Oberflächlichkeit herrschten, die besten Kräfte gefesselt waren. Insbesondere war das beschränkte Maß von lateinischem und griechischem

Unterricht, das dem Gymnasium gestattet blieb, zwar immer noch groß genug, um sich den Schülern unbequem fühlbar zu machen, aber zu klein, um ihnen für die aufgewandte Mühe einen herzhaften Gewinn zu verschaffen. Hier mußte der Fortschritt einsetzen. Er bedeutete Umkehr in bezug auf den Lehrplan, in dem nur durch Vereinfachung wieder die Möglichkeit gegeben werden konnte, sich zu vertiefen. Aber diese Freiheit im Innern war für das Gymnasium nur dann zu erreichen, wenn es auf jedes äußere Vorrecht verzichtete. Neben ihm mußten Realgymnasium und Oberrealschule andere Bildungswege eröffnen, die den Teil deutscher Jugend, für den der Umweg durch das klassische Altertum zu weit erschiene, durch um so gründlichere Beschäftigung mit neueren Sprachen und neuerer Geschichte, mit Mathematik, Geographie, Naturwissenschaften an das gleiche Ziel des Rechtes auf Eintritt in jedes akademische Studium, in jede Berufsvorbereitung führten. Freier Wettbewerb der drei Schulen — wie der drei Ringe im Nathan, — freie Ausgestaltung einer jeden in ihrer lebensvollen Eigenart: das mußte die Lösung sein.

Unter Oskar Jägers Führung wurde es die Lösung des Deutschen Gymnasialvereins. Beunruhigende Gerüchte über das, was in Berlin geplant werde, waren bald nach Neujahr 1900 ins Land gedrungen: das Werk der Zerstörung solle fortgesetzt, das insanken gebrachte Gymnasium durch Freigabe — und das hieß: Preisgabe — des Griechischen vollends vernichtet werden. Unter tiefer Bewegung der Gemüter rückte Ostern heran. Am Dienstag nach dem Feste waren wir, wie alljährlich, um Jäger versammelt. Hier trat er entschlossen für jenes Programm ein, und jubelnd stimmte die rheinische Lehrerschaft ihm zu. Nun kam es darauf an, dieser Gesinnung in weiterem Umfang Anhänger zu werben. Auf die Kölner Versammlung folgte zu Pfingsten die große Tagung unseres Vereins in Braunschweig, die dadurch ein erhöhtes Interesse gewann, daß unmittelbar danach im Kultusministerium die Konferenz zusammentreten sollte, die auf Allerhöchsten Befehl über eine neue Reform zu beraten hatte. Die erregte, kampfesmutige, freudig gehobene Stimmung des Pfingstmontages in Braunschweig wird allen, die daran teilgenommen haben, unvergessen bleiben. Und es gehört zu den bleibenden Ruhmestiteln unseres Vereins, daß er sich zu dem Gedanken, ein Privilegium aufzugeben, in einem Augenblicke bekannte, wo der Entschluß noch als ein freiwilliger hervortrat.

Es ist mir, als sähe ich es noch, wie bei dem Festmahl, das den Verhandlungen folgte, Oskar Jägers hohe Gestalt durch den Saal schritt, da er Abschied nahm, um nach Berlin zu eilen und dort als Mitglied der neuen Schulkonferenz zugleich unsere Resolution zu überbringen. Inzwischen hatte sich auch im Ministerium die Lage völlig geändert. Der Voratz, der wenige Wochen vorher schon festgestanden hatte, das Griechische bis Untersekunda zurückzudrängen und fakultativ zu machen, war wieder gefallen. Für eben die Lösung der Schwierigkeiten, die wir verlangten, hatte sich Althof entschieden; in der Ansprache, mit welcher der Minister Studt die Konferenz eröffnete, waren die

leitenden Gedanken mit meisterhafter Klarheit entwickelt. Sie bestimmten wirklich den Beratungen wie den Beschlüssen die Richtung. Und was das Wichtigste war, es gelang die Zustimmung des Monarchen für sie zu gewinnen. So kam unter dem Schutz der A. K.=D. vom 26. November 1900 der neue Lehrplan zustande, der dem Gymnasium das Latein wieder verstärkte und das Griechische erhielt, und der den drei höheren Schulen die Möglichkeit gewährte, sich mit dem, was einer jeden das Wesentliche wäre, auszuwirken und wetteifernd ihre innere Berechtigung zu zeigen.

Vielen unter uns, und so auch unserm Führer, ist es nicht leicht geworden, diese Wendung der Dinge willkommen zu heißen, ja zu befördern; allzu fest wurzelte der überlieferte Glaube, daß klassische Bildung „die Bildung“ sei. Jetzt, nach Jägers Tode, ist wohl geäußert worden, das Opfer, das er gebracht und zu dem er andere ermutigt hat, sei umsonst gebracht worden; Frieden und Ruhe seien doch nicht eingekehrt. — Die so sprechen, bedenken nicht, daß eins unzweifelhaft, und ein Großes, damals erreicht worden ist: die Erhaltung des Griechischen. Wenn wir uns im übrigen diese zehn Jahre her des freien Spielraums zur Betätigung unserer Kräfte nicht so haben erfreuen dürfen, wie verheißen worden war, so wollen wir uns besinnen, woher das kommt.

Daß Gegner uns nicht unangefochten lassen würden, war zu erwarten. Gewiß sind viele von ihnen — ich möchte glauben: die meisten — loyal und einsichtig; sie gönnen dem Gymnasium das Recht zum Dasein, um das sie selbst lange haben kämpfen müssen, und hüten sich vor dem Fehler anspruchsvoller Einseitigkeit, den sie — nicht immer ohne Grund — früher uns vorgeworfen haben. Aber es gibt andere, denen die Grundbedingung aller Gerechtigkeit fehlt, der Blick für das Wesentliche. Der ausgesprochene Sinn des Friedensschlusses war gewesen, daß der berechtigte Wunsch neu entstandener Wissenschaften, an der Bildung des heranwachsenden Geschlechtes unmittelbar mitzuarbeiten, in vermehrten realistischen Anstalten seine Befriedigung fände, nicht innerhalb des gymnastischen Lehrplans; denn das hätte nur auf Kosten der alten Sprachen geschehen können, und so wäre die innere Kraft des Gymnasiums weiter geschwächt worden, die doch, wenn man einen ehrlichen Wettkampf haben wollte, freier als bisher sich mußte entwickeln können. Jene aber sahen nur das Äußerlichste der Erscheinungen. „Ein Zugeständnis von gymnastischer Seite? das lockt zu verstärktem Angriff.“ So fuhr man nicht nur fort, das Reformgymnasium weiter zu verbreiten, obwohl es durch die Gleichstellung der drei höheren Schulen seinen ursprünglichen Zweck, wie Karl Reinhardt ihn verstand, verloren hatte, sondern man suchte auch alsbald in den Bau des eigentlichen Gymnasiums mit fortgesetzten Neuerungen einzugreifen, die unter allerlei schönen Titeln doch im Grunde nur das Ziel verfolgten, die alten Sprachen, das, wodurch unsere Schule eben ein Gymnasium ist, weiter zurückzudrängen.

Dabei wurde und wird gern geltend gemacht, keine von Menschen geschaffene Einrichtung sei für die Ewigkeit bestimmt; so könnten auch die Lehrpläne von

1901 nur als eine Etappe gelten und dürften weiteren Fortschritt nicht ausschließen. — Gewiß nicht. Nur muß es nach bedächtiger Umschau vorwärts gehen, nicht mit nervöser Hast; sonst verfehlt man die Richtung. Wenn erprobt werden sollte, was jede der drei Schulen vermöchte, so konnte das doch nicht heißen, es solle versucht werden, welche von ihnen die meisten Besucher anzulocken wüßte. Das wäre kein edler Wettbewerb und müßte zu einer Art von Submissionsverfahren, zu einem gegenseitigen Unterbieten in den Anforderungen und also in den Leistungen führen, bei dem wir nur immer tiefer herabsinken würden: eine schwere soziale Gefahr. Daß die Zahl der Gymnasiasten und weiter die der Gymnasien erheblich vermindert werde, wünschen wir selbst am dringendsten. Vielmehr darauf kommt es an, welche Schule durch die Art, wie sie Verstand und Willen bildet, einem jungen Geschlechte von Männern die beste Ausrüstung fürs Leben gibt. In wenigen Jahren kann sich davon noch nichts zeigen. Erst muß eine Reihe von Schülergenerationen den neunjährigen Lehrgang durchgemacht, dann die Hochschulfstudien begonnen und beendet und zuletzt, worauf doch alles hinzielt, im Berufsleben einige Jahre sich bewährt haben. So sind zwei Jahrzehnte ungestörter, nach innen gerichteter Arbeit das mindeste, was wir für alle höheren Schulen und damit auch für das in seiner Eigenart — z. B. in der alten Geschichte, im Lateinschreiben — sich wieder befestigende Gymnasium verlangen müssen. Wer diesen Spielraum zu verkürzen trachtet, liefert den Beweis, daß ihm entweder der gute Wille oder die Einsicht fehlt, um den Gedanken eines Wettkampfes im Dienste der Nation zu verstehen.

Ob die Regierung nicht etwas hätte tun können, um unbillige Zumutungen abzuwehren und ihr eignes Werk, so wie es gemeint war, zu schützen: diese Frage mag anderswo erörtert werden. Eins darf hier nicht unausgesprochen bleiben: der einflußreiche Mann, der für die Schulreform von 1900 die innere Verantwortung trägt, Althoff, über dessen Unbeständigkeit so oft geklagt worden ist, diesmal hat er Wort gehalten und ist von der im Juni jenes Jahres gegebenen Zusage nicht gewichen. Mit der Erhaltung und Wiederbelebung des Gymnasiums war es ihm ernst. Die Nachfolger, die er und der Minister, der ihm vertraute, nach einer Periode des Interregnums gefunden haben, können beanspruchen, daß man ihnen erst Zeit lasse, zu zeigen, wohin sie steuern wollen.

Inzwischen tun wir gut, unser Hauptaugenmerk auf die Stelle zu richten, von der aus wir selbst helfen könnten, falls nämlich von uns, die wir am Gymnasium und für das Gymnasium wirken, etwas versäumt sein sollte. Zu solcher Selbstprüfung aufzufordern, wurde Oskar Jäger nicht müde. 1891, als die schlimme Zeit begonnen hatte, sagte er am Osterdienstag in Köln: „Ich sehe der Zukunft des höheren Unterrichts mit großer Sorge entgegen; überall Schrecken und Beunruhigung. Das Heil wird gesucht in neuen Organisationen, während es nur besteht in der täglichen Reformarbeit, uns selbst und den Unterricht besser zu machen.“ Der erweiterten Mitarbeit an der Aufgabe, Lehrer zu bilden, waren die letzten Jahre seines Lebens gewidmet. Ostern 1901

nahm Jäger von der Schule und von seinen Kölner Mitbürgern Abschied. Die Guldigungen, die ihm bei diesem Anlaß bereitet wurden, glänzend gestaltet, wie das rheinische Festfreudigkeit mit sich bringt, und dabei durchweg auf einen Ton warmer Herzlichkeit gestimmt, mußten dem Siebzigjährigen ein stolzes Gefühl geben, wie viele, mit denen die Arbeit in Amt und Wissenschaft, im Staat und in der Gemeinde ihn zusammengeführt hatte, sich der Zugehörigkeit zu ihm freuten, wie viele nun schon gereifte und bewährte Männer, seine alten Schüler, sich dankbar dessen bewußt waren, daß er sie ins Leben eingeführt hatte. In voller Rüstigkeit des Körpers und des Geistes trat er in den Ruhestand; und Ruhe bedeutete hier nicht Untätigkeit. Eine Honorarprofessur an der Universität Bonn gab ihm die Möglichkeit, den reichen Schatz weltgeschichtlicher Anschauung und pädagogischer Erfahrung, den er gesammelt hatte, in Vorlesungen vor Scharen künftiger Lehrer zu verwerten. Auch schriftstellerisch war er auf beiden Gebieten fast bis zum letzten Atemzuge tätig; und manche schöne Frucht seiner Muße wird die Wirkungen der starken Persönlichkeit weiter tragen zu denen, die ihn selbst nicht mehr gekannt haben.

Den Hintergrund all seines Schaffens in der Öffentlichkeit bildete ein trauliches Familienleben, dem er in Bonn in eigenem Hause die Stätte bereitet hatte. Um ihn war es nun doch still geworden. Die Gemahlin seiner Jugend, fünf der hoffnungsvollen Kinder, die ihm von ihr geschenkt waren, hatte er ins Grab legen müssen. Den überlebenden hatte er eine zweite Mutter, für sich aufs neue eine verständnisvolle Gefährtin gewonnen. Bonn war ihre Heimat, in die sie nun mit ihm zurückkehrte, wo sie im Verein mit einer Tochter aus seiner ersten Ehe dem doch mehr und mehr der Pflege Bedürftenden das Behagen einer von Liebe erfüllten Häuslichkeit schuf; da wurde, im Sommer 1908, auch diese Frau ihm entzissen. Das war höhere Fügung, in die der fromme Mann sich ohne Murren ergab. Schmerzlich empfand er es in all diesen letzten Jahren, daß die verheirateten Kinder durch den Zwang des Berufes in die Ferne gerückt waren. An Freunden, auch auswärtigen, hat es nie gefehlt, die bei ihm vorsprachen, um Erinnerungen aufzufrischen oder von dem, was draußen vorging, zu erzählen. Auch er selbst hielt durch Reisen den Zusammenhang mit der Welt fest; an den Versammlungen unseres Vereins hat er bis zum Jahre 1905 teilgenommen. Allmählich, wenn man ihn wieder sah, spürte man doch ein Nachlassen der Kräfte. Die Folgen eines Schlaganfalls, der ihn bald nach dem Tode der Frau traf, wurden nicht ganz überwunden; längeres Gespräch griff ihn an. Ein zweiter Anfall hat dann, im vergangenen Frühjahr, diesem reichen Leben ein Ende gemacht. *Σμικρά παλαιά σώματ' εὐνάζει ῥοπή **).

Vieles von dem, was wir an ihm gehabt haben, ist für uns und unsere Sache auf immer verloren: die ungeheure Arbeitskraft, die Gabe, Menschen und Dinge zu sehen wie sie sind, die Fähigkeit, das Beobachtete überraschend und überzeugend

*) Zur Ruhe zuletzt sinkt greiser Leib durch schwachen Stoß.

auszusprechen. Oskar Jäger war ein vortrefflicher Redner; das zeigte sich vielleicht am meisten, wenn er unvorbereitet sprach und in einer bewegten, gar verwirrten Situation mit Sicherheit das treffende Urteil und den bezeichnenden Ausdruck fand. Dabei fehlte es seiner sachlichen Schärfe an allem Verlegenden, weil sie mit jenem fröhlichen Humor verbunden war, der über den Dingen, ja, so konnte es manchmal scheinen, über seinem eigenen Anteil an den Dingen stand. So kam es, daß er zwar viele Gegner, doch, im Alter jedenfalls, eigentlich keinen Feind gehabt hat. Er wußte die Überlegenheit seines Geistes und Charakters den Kleineren erträglich zu machen und für die natürliche Vorzugstellung, die ihm zufiel, gewissermaßen Indemnität zu erlangen durch Freundlichkeit und Milde. Aber das war kein Mittel, durch das er wirken wollte, nichts äußerlich Angenommenes, vielmehr der unwillkürliche Ausdruck einer selbstlosen Natur, die an dem Schaffen und Gedeihen anderer sich herzlich mitfreute.

Das alles ist mit ihm dahingegangen; sein persönlichstes Wesen sich zum Vorbilde zu nehmen, wird niemand versuchen wollen. Aber unter seinen großen Eigenschaften waren solche, die wir festhalten können, um ihm darin nachzueifern. Auch wem es nicht gegeben ist, Worte zu prägen, kann sich durch eigenen Entschluß dem Bann entziehen, den fertig geprägte und in Umlauf gesetzte Worte ausüben. Keinen erbarmungsloseren Zerstörer der Phrase gab es als Oskar Jäger. Die Kraft seiner Kritik ruhte darin, daß er völlig frei war von Menschenfurcht, nach oben wie nach unten. Und noch vor etwas anderem fürchtete er sich nicht: vor dem Anblick einer schlimmen Wirklichkeit. Wie er selbst es nach der Niederlage von 1891 ausgesprochen hat: wir müssen den Dingen klar ins Auge sehen und uns keiner Täuschung hingeben. Unbeirrte Diagnose ist überall der erste Schritt zur Heilung. Von einem der vielen, die statt dessen das Bedürfnis haben, sich mit dem jedesmaligen Zustande der Welt, die sie umgibt, in Einklang zu fühlen, hörte ich einmal äußern: er gehe nicht mehr zu Ostern nach Köln, die ewigen Jeremiaden über den Niedergang des Gymnasiums seien ihm leid. Das Wort klingt ja unfreundlich; spöttisch war es gemeint. Ernsthaft genommen aber, mit einem Propheten wie Jeremias verglichen zu werden wäre doch etwas Großes. Der ungesunde Optimismus jedenfalls, der mit halbbewusster Scheu die Augen verschließt und die Gefahr nicht sehen will, da es doch bisher immer gut gegangen sei, diese Schwäche lag unserm Jäger fern. Und doch konnte man ihn einen Optimisten nennen. Denn auch der ist es, ja der im Grunde erst recht, der unerschütterlich den Glauben festhält an die Kraft des Guten, das durch den klaren Willen herzhafter Männer bewirkt werden könne. Wie soll das aber gelingen, solange man das Schlechte, wo es ist, nicht rücksichtslos erkennt?

Die schlimmsten Gefahren — und es sind nicht mehr bloß Gefahren —, von denen heute unser höheres Erziehungsweisen bedrängt ist, hat mit scherzendem Worte vor kurzem Julius Ziehen benannt: Unterbürdung und Elementaritis.

Was zugrunde liegt, ist eine sehr ernste Tatsache: daß sich mehr und mehr die Meinung verbreitet, die höheren Schulen seien nicht Stätten geistigen Zusammenlebens, um Menschen zu bilden, sondern unvermeidliche Veranstaltungen, um Zeugnisse zu verschaffen, und diejenige Schule sei überall die beste, auf der dieses äußere Ziel am schnellsten und sichersten auch von den minder Begabten erreicht werde. In dem gemeinsamen Kampfe gegen diese banausische Denkweise wird das Gymnasium nur dann seine Hilfe leisten können, wenn es sich in seinem ursprünglichen Charakter aufs neue bestärkt, daß es eine Schule ist, die lehren soll wissenschaftlich zu arbeiten; um das aber zu können, bedarf es der äußeren Einfachheit des Lehrplans. Diese beiden Punkte bildeten das A und das D von Jägers pädagogischer Überzeugung. Er selbst war ein Mann von erstaunlicher Vielseitigkeit, nicht nur in seinen persönlichen Interessen. Latein und Griechisch, Deutsch und Geschichte beherrschte er als Lehrer, ein großes Gebiet; und daneben machte es ihm Freude, im Französischen und Englischen zu unterrichten. Zu seinen gelesenen Büchern gehört eine ausführliche Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Aber er wußte und hatte es im Innersten erfahren, daß der Reichtum seines Geisteslebens hervorgewachsen war aus der in der Jugend geübten Beschränkung und Vertiefung. Auch als Mann lebte er in der Gedankenwelt des Altertums, und stand zugleich mit beiden Füßen fest auf dem Boden der Gegenwart, in deren Schaffen und Wirken er durch die mannigfachen Beziehungen, als Schriftsteller, als Politiker, als deutscher Patriot, verflochten war. Auf dem Bewußtsein dieses Zusammenhanges ruhte sein Glaube an die erzieherische Mission des klassischen Altertums: nicht um des Gymnasiums willen suchte er das Gymnasium zu erhalten, sondern weil er in dem Studium der Römer und Griechen eine Geisteschule erkannt hatte, die fürs Leben tüchtig macht.

Und dies ist der Punkt, an dem wir einsetzen wollen, um uns selber zu prüfen. Haben auch wir immer der Gefahr widerstanden, daß sich das Mittel, das man uns rauben will und das dadurch zum Gegenstande des Kampfes wird, unmerklich zu sehr vorschiebt und den Zweck zurückdrängt, dem es doch nur dienen sollte? Hat an dem Eifer, mit dem das Gymnasium verteidigt wird, etwa doch hier und da die Macht der Gewohnheit, keine gute Macht, einen bestimmenden Anteil? Auch selbstbegangene Fehler gehören zu den unangenehmen Dingen, die man fest ins Auge fassen soll. — Daß in einer Zeit allgemeinen Aufschwungs und Umschwungs ein braver Mann auch in der Schule nicht genug daran tut, die Kunst, die man ihm übertrug, gewissenhaft und pünktlich auszuüben, das wird kaum jemand bestreiten. Nicht ebenso selbstverständlich ist das Positive, was statt dessen erfordert wird: daß wir unablässig den Geistesgehalt des Altertums zu den Bedürfnissen der eignen fortschreitenden Zeit in frische Beziehung setzen. Sowohl das einzelne Werk in Literatur und Kunst, wie die Gesamtheit dessen, was jene beiden starken Völker der Vergangenheit hervorgebracht haben und gewesen sind, dies alles kann auf ein

gegenwärtiges Leben nur dann kraftvoll wirken, wenn es im Lichte gegenwärtiger Wissenschaft angeschaut wird. Wohin es führt, wenn man einen überlieferten Gedankenschatz in der Weise zu hüten sucht, daß man ihn in bestimmter, aus früheren Zuständen erwachsener Auffassung festlegt, wie er dadurch starr und unfruchtbar gemacht wird, davon erleben wir auf anderen Gebieten warnende Beispiele. Folgen wir ihnen nicht; folgen wir der Fahne unseres alten Führers, auf der in großen goldenen Buchstaben das Wort „Wissenschaft“ stand.

Wissenschaft aber lebt nicht in Resultaten, sondern in Problemen. Darin, daß es ein ewig junges Problem ist, liegt die Zeugungskraft des Altertums. An den Fragen, zu denen es herausfordert, die Jugend wissenschaftlich arbeiten zu lehren, damit ein Geschlecht klar denkender, selbständig urteilender Männer erwachse, das ist die Aufgabe, die Oskar Jäger dem Gymnasium gewiesen hat. Wenn wir bei dem redlichen Bemühen, seiner Forderung zu genügen, im einzelnen öfters zu Ergebnissen gelangen, die von den seinigen abweichen, so soll uns das nicht irre machen. Es ist das tragische Los so manches bedeutenden Mannes, daß Schüler und Anhänger sich verpflichtet halten, seine Ansichten nachzusprechen, anstatt die Art des Sehens ihm nachzuüben. Bewahren wir unsern Jäger vor solcher Wendung! Verzichten wir darauf, das Werk seines Lebens genau an der Stelle festzuhalten, bis zu der er selbst es geführt hat, und setzen alles daran, aus dem geistigen Verkehr mit ihm die Kräfte zu saugen, mit denen er wirkte, damit wir in verwandtem Geiste die Arbeit leisten können, die uns nun obliegt. Nur so wird es uns gelingen, zugleich das Andenken des Verstorbenen recht zu ehren und der großen, der heiligen Sache zu dienen, für die er gekämpft hat.



Erziehung in den Vereinigten Staaten

Von Bürgers



Der Amerikaner ist allgemein von der Überzeugung durchdrungen, daß ein gewisses Maß von Schulkenntnissen großen praktischen Wert hat und unbedingt erforderlich ist, um im wirtschaftlichen Leben Erfolge zu erzielen; infolgedessen ist die Unwissenheit der Masse verhältnismäßig gering. Es hat mich oft erstaunt, welche gediegene Kenntnisse die gewöhnlichsten Leute hatten. Bei Fahrten über Land in Kalifornien, Utah und Colorado habe ich gefunden, daß die Kutscher, zum Teil frühere Cowboys, vieles gelernt und über vieles gründlich nachgedacht hatten. Aber die Bildung nimmt in den Gesellschaftsschichten nach oben zu